

Predigt zu Markus 7,31ff., 22. August 2021, PGH & DBH

Pfr. Sebastian Schmidt (sebastian.schmidt@ekir.de)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

I. „Hammer, das ist ja die Zauberflöte!“

Liebe Gemeinde,
eine Förderschullehrerin erzählte mir folgende Geschichte: Im Unterricht mit Ihren schwer körperlich und geistlich behinderten an einer Sonderschule Schüler*innen hatte sie Mozarts Zauberflöte behandelt – die Geschichte erzählt, zentrale Melodien gehört und mehr. Möglicherweise ein zu komplizierter Stoff für diese Schüler*innen?

Einem Jungen hatte die Musik besonders gefallen. Daraufhin wagten dessen Eltern etwas. Sie kauften Karten für eine Aufführung des Werks an der Kölner Oper und gingen mit ihrem Sohn dorthin. Ob er wirklich begriff, dass die Familie da vorhatte? Dann begann die Aufführung und die ersten Töne erklangen. Und als der Junge dies hörte, rief er plötzlich laut und freudig: „Hammer, das ist ja die Zauberflöte!“ und löste damit auch um sich herum Freude aus. So ungefähr erzählten die Eltern es später der Lehrerin, so erzählte sie mir.

Ob diejenigen, die an jenem Abend in der Oper waren, dem Jungen vor der Vorstellung zugetraut haben, so innerlich beteiligt zu sein und das Konzert zu genießen? Er hört die Musik, und die Freude bricht aus ihm heraus. Und dann ist er ganz dabei – der schwerbehinderte Junge als Teil des Kölner Opernpublikums.

II. Markus 7,31-37: Die Heilung eines Tauben

Das ist mir seither im Sinn geblieben, diese Geschichte. Die folgende Erzählung aus dem Markusevangelium, die uns heute als biblischer Text begegnet, hat mich wieder an sie erinnert. Hier bricht auch etwas auf, löst sich etwas. Hier erklingt auch eine Stimme, die vorher kaum zu hören war:

*„Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, dass er ihm die Hand auflege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf! Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden.“
(Markus 7,31-37: Die Heilung eines Tauben)*

Jesus heilt einen Mann, der taub ist und kaum reden kann. „Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig“, so heißt es.

Die Einschränkungen des Mannes werden beschrieben, als wären sie ihm von außen auferlegt: Die Ohren verschlossen und die Zunge gefesselt. Diese bildhafte Beschreibung ist zuerst einmal sonderbar. Man könnte jetzt einfach alles psychologisieren und sagen: Taubheit und Unfähigkeit zu Sprechen seinen die Reaktion auf etwas Erlebtes. Das würde die Erzählung meines Erachtens überstrapazieren.

„Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig“, so heißt es. Ich lese das so: Durch das Taub-Sein und das Nicht-Sprechen-Können war der Mann ganz auf sich zurückgeworfen, abgetrennt von den Menschen um in herum. Er kann nicht befreit am gemeinsamen Leben teilhaben, er ist wie gefesselt durch seine Einschränkung.

Jesus heilt ihn – und er redet plötzlich gut und richtig. Die Heilungsmethode ist sonderbar: Absondern von den anderen, Finger, Spucke. Und doch: hier wird nicht gezaubert, sondern geheilt. Der Blick zu Himmel und das Seufzen sind ein Gebet – Gott ermöglicht durch Jesus die Heilung.

Schließlich fordert Jesus dazu auf, nicht über die Heilung zu berichten. Die Menschen sollen sich für ihn nicht als Heiler und Zauberer, sondern als Gottessohn, in dessen Nähe Menschen die heilvolle Nähe Gottes erleben.

III. Die alte Hoffnung: „Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch...“

Der ehemals Taube und Stumme hört und spricht nun. Er kann nun ganz am Leben teilhaben, ist nicht mehr durch seine Einschränkung gefesselt auf sich zurückgeworfen. Er ist ein Mensch mehr, der reden und hören kann, der sich frei einklinken kann ins Geschehen. Auch er könnte nun laut jubeln beim Erklängen der Musik – wie der Junge in der Kölner Oper. Jesus hat ihn befreit – auch ihn, einen Mann aus dem Gebiet der Zehn Städte, also außerhalb des eigentlichen Israels, einen „Ausländer“, zu dem er sich anfangs gar nicht gesendet sah. Wie er sich in der Erzählung zuvor schon der „ausländischen“ Mutter hatte überreden lassen, deren Tochter zu heilen, weil doch immer auch Brotkrumen vom Tisch fallen.

Die alte Hoffnung Jesajas, sie soll nicht allein Israel, sondern allen gelten:

„Stärkt die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! Sagt den verzagten Herzen: »Seid getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen.« Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und die Zunge des Stummen wird frohlocken. Denn es werden Wasser in der Wüste hervorbrechen und Ströme im dürrer Lande.“

(Jesaja 35,4-6)

IV. Vom „Wie kann das nur sein?“ hin zum „Wir tun, was wir können.“

Menschen helfen, Stimme zu finden und ihre Lage selbst zu gestalten – war das nicht auch ein Ziel des Bundeswehreinsetzes in Afghanistan? Die Mission „Enduring Freedom“ sollte die westlichen Länder vor Terror beschützen. Zugleich sollten da aber auch Menschen begleitet werden auf einem Weg zu Beteiligung und demokratischen Strukturen, zu mehr Freiheit. Vor allem für Frauen und Mädchen war das öffentliche Leben verschlossen

gewesen, sie waren taub und stumm gemacht. Und nun sollten sie Stimme bekommen und Gesicht zeigen können. 20 Jahre war das mehr oder weniger möglich. Immerhin – 20 Jahre lang.

Nun sehen wir die dramatischen Bilder aus Kabul und die Tausenden am Flughafen. Wie entsetzlich ist es, zu spüren, dass die Möglichkeiten zu helfen so eingeschränkt sind. Dass, was lang aufgebaut wurde mit viel Einsatz, Kraft und Geld und – vor allem - Menschenleben, was noch so wacklig war, zerbricht anscheinend wieder.

Während der Rettungseinsatz noch in vollem Gange ist und uns ständig neue Nachrichten erreichen, wird bei uns in der öffentlichen Debatte das Entsetzen direkt zu Entrüstung, Meinung und Besserwissen. Ich wünschte mir, der aktuelle öffentliche Aufschrei würde zu mehr Engagement für Asyl und Integration führen. Dann würde aus dem „Wie kann das nur sein?“ – ein beherztes „Wir tun, was wir können“ in unserem - ersichtlicher Weise - so beschränkten Rahmen von Möglichkeiten.

Jesus heilte nicht alle Kranken. Jesus löste Israel nicht aus der Hand der römischen Besatzer. Doch um Jesus herum wurde spürbar, wie seine Gottesnähe andere Menschen zu vollere Leben befreite.

Die Erzählung über jene wunderbare Heilung ruft mich dazu auf, danach zu fragen, wo um mich herum andere zurückgesetzter, eingeschränkter, unfreier Leben, als es möglich wäre.

Wir sind nicht Jesus. Doch auch bei uns kleinen, deutschen Menschen kann Gottesnähe andere befreien. Wenn wir die alten Hoffnungen teilen. Wenn wir anderen zur Seite stehen. Wenn wir anderen mit unserer Stimme eine Stimme geben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, stärke und bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.